Wirtschaftliche Quellen bieten über ihre makroökonomischen Aussagen hinaus die Chance, Anhaltspunkte über den Alltag familiären Zusammenlebens zu erhalten. Die Besitzverhältnisse im 15. Jahrhundert etwa zeigen, dass weder die Übernahme noch die Aufsplitterung des elterlichen Betriebs die Regel war. Die Kinder zogen als Knechte und Mägde weg. Da sie fortan nicht mehr im selben Haushalt wohnten, brachen die sozialen Beziehungen wohl weitgehend ab, was die gelebten familiären Bindungen – im Gegensatz zum religiös begründeten Stiftungsverhalten – als eher schwach und zeitlich befristet charakterisiert. Entstand diese starke Solidarität mit den Toten gerade wegen fehlender Sozialbezüge im Verwandtschaftsverbund der Lebenden? fragt die Autorin.

Lob gebührt auch dem Anhang, der neben dem ausführlichen Quellennachweis anschauliche Tabellen und Graphiken enthält. Ob die vorliegende Arbeit als «typisch weiblich» bezeichnet werden kann, bleibe dahingestellt – jedenfalls zeichnet sie sich durch Originalität im Denken, Einfallsreichtum in Fragestellung und Auswertung und einen ausgesprochen einfühlsamen Umgang mit Quellen aus.

Iris Ritzmann, Stuttgart/Zürich

Paul, Diane B.: **Controlling human heredity, 1865 to the present.** Atlantic Highlands NJ, Humanities Press, 1995. XI, 158 p. Ill. (The control of nature series). \$ 12.50 (paper); 39.95 (cloth). ISBN 0-391-03916-4 (paper); -03915-6 (cloth).

Dieses Buch, das sich an einen weiten Kreis gebildeter Laien wendet, will die Zusammenhänge zwischen Eugenik (heute fast ein «dirty word») und Genetik erhellen. Eugenische Bestrebungen entstanden im letzten Jahrhundert weniger aus der Absicht, Supermenschen zu züchten, als aus dem Wunsch, eine negative Selektion, ungewollt durch das moderne Leben hervorgebracht, zu bekämpfen. Soziale Übel wurden als die Folge einer schlechten Erbmasse betrachtet. Durch entsprechende Zuchtmethoden sollten sie ausgemerzt werden. Familienstudien, wie jene der beiden Zweige des «Kallikak»-Stammbaums, lieferten den wissenschaftlichen Unterbau. Wer heute an Eugenik denkt, kann die Assoziation mit den Verbrechen des Dritten Reiches nicht vermeiden. Darum weist die medizinische Genetik jeden Gedanken weit von sich, sie könnte gewissermassen durch die Hintertür eines nicht staatlich verordneten, sondern gesellschaftlich erzeugten Drucks eugenische Ziele verfolgen. Und doch hat die vorgeburtliche Diagnostik unvermeidlicherweise eugenische Konsequenzen. Dabei bleibt Eugenik, um ein schon 1912 von Alfred Russel Wallace geprägtes Urteil zu zitieren, «simply the meddlesome interference of an arrogant scientific priestcraft» (S. 36). Dass die Entscheidungsbefugnis heute beim Individuum liegt und nicht beim Staat, macht sie nicht automatisch weniger gefährlich.

Jean Lindenmann, Zürich

Pichot, André: **Die Geburt der Wissenschaft. Von den Babyloniern zu den frühen Griechen.** Aus dem Französischen von Siglinde Summerer und Gerda Kurz. Frankfurt etc., Campus; Paris, Ed. de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme, 1995. 576 S. Ill. DM 98.–; SFr. 91.–. ISBN 3-593-35348-2 (Campus).

In dem von André Pichot vorgelegten Werk wird der Versuch unternommen, die Anfänge der Wissenschaft in zweifacher Hinsicht vergleichend darzustellen. Einerseits